

Predigt über Römer 3, 21 – 28 (Reformationstag; Pfr. Schiemel)

„Nun ist aber ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist. Den hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit, indem er die Sünden vergibt, die früher begangen wurden in der Zeit seiner Geduld, um nun in dieser Zeit seine Gerechtigkeit zu erweisen, dass er selbst gerecht ist und gerecht macht den, der da ist aus dem Glauben an Jesus. Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch das Gesetz der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens. So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“

Liebe Gemeinde,

Es gibt Menschen in unserer evangelischen Kirche, die ausschließlich am Karfreitag und am Reformationstag in den Gottesdienst gehen. Jahr für Jahr hören sie sich Predigten über das Leiden und Sterben Jesu und die Rechtfertigung aus dem Glauben an, letztere noch angereichert mit Episoden aus der Biographie von Martin Luther. Gestärkt in ihrer konfessionellen Identität verlassen sie dann die Kirche, allerdings oft in ernster, ratloser Stimmung. Und so ist es durchaus nachvollziehbar, wenn wir evangelische Christinnen und Christen neben allem Gutem, was man uns nachsagt - etwa Demokratiefähigkeit und politisches Bewusstsein - auch immer wieder als verkopft und freudlos betrachtet werden.

Die evangelische Kirche gilt als die moderne Kirche. Da wird schon etwas dran sei, darüber dürfen wir durchaus ein bisschen stolz sein. Allerdings müssen wir uns auch fragen, wie modern, wie zeitgemäß die Kernaussagen der Reformation, das, was unser evangelisches Bekenntnis ausmacht, auch heute noch sind. „*Allein durch den Glauben*“ - beantwortet diese alles verändernde Entdeckung Martin Luthers, die er am Ende einer intensiven und immer wieder auch quälenden Auseinandersetzung mit der Bibel gemacht hat, beantwortet die so genannte reformatorische Entdeckung auch unsere heutigen Fragen?

Die meisten Impulse für seine Überlegungen hat Luther aus den Paulusbriefen bekommen, und unter diesen war wiederum der Brief an die Gemeinden in Rom besonders wichtig. Als Predigttext haben wir einen Abschnitt aus dem dritten Kapitel des Römerbriefs gehört. Es sind ganz besondere Verse. Sie bringen die Hauptgedanken des Briefes auf den Punkt, alles, was folgt, könnte man als Ausführungen dieser Gedanken betrachten.

Auf welche Frage antwortet nun Paulus mit seinen beeindruckenden Worten? Wie sooft versucht er, verschiedene Gruppen von Christen in einer Gemeinschaft zusammen zu führen. Vielen von Ihnen wird die Ausgangslage bekannt sein. Es ging um so genannte Judenchristen und so genannte Heidenchristen. Erstere waren aus dem Judentum zum Christentum konvertiert. Immer noch verstanden sie sich als Gottes auserwähltes Volk, seine erste Liebe, und sie wollten ihre vielfältigen Gesetze beibehalten und sie auch für andere Christen verbindlich erklären. Den Heidenchristen war die jüdische Tradition völlig fremd. Sie waren vor ihrer Taufe Verehrer einer oder mehrerer hellenistischer Gottheiten oder Anhänger einer philosophischen Schule gewesen. Die Tora des Volkes Israel erschien ihnen als sinnlos, die ehemaligen Juden erlebten sie als elitär und zwanghaft und schwach im Glauben, da sie ja noch das Korsett der vielen Gesetze für eine gute Lebensführung brauchten.

Vielleicht können wir uns die Situation dieser beiden Gruppen der ersten Christen wie eine frisch zusammen gewürfelte Schulklasse vorstellen. Da gibt es die Streber, die alles besser wissen. Sie sind die geborenen Insider, gehören zum harten Kern, sind schon längst dabei. Als Juden haben sie ein Heimspiel. Sie wissen, was gespielt wird, wie man es richtig macht. Sie

haben nicht die geringste Lust, mit den anderen, die so total anders sind, im selben Raum zu sitzen. Sie haben Angst vor denen, die ohne Ahnung vor Gottes Gesetz und Ordnung hereingestolpert sind und sich einfach dazusetzen wollen. Unverdient kann doch niemand zu Gottes Musterschülern gehören. Judenchristen und Heidenchristen, das sind doch unvereinbare Schultypen.

Paulus ist da ganz anderer Meinung. Selbstverständlich geht das. Es geht sogar gar nicht anders. Denn niemand kann das Klassenziel ganz für sich alleine erreichen. Keinem ist es möglich, alle Aufgaben zu lösen. Der Lehrplan ist zu anspruchsvoll. Die Regeln der Tora sind bestenfalls teilweise einzuhalten. Irgendetwas bleiben wir immer schuldig - gegenüber Gott, gegenüber einander, gegenüber uns selbst. Keiner, keine ist perfekt! Niemand ist unschuldig. „*Sie sind allesamt Sünder*“, sagt Paulus. Das heißt nicht, dass wir schlecht wären, verdorben, unverbesserlich. Niemand ist ein hoffnungsloser Fall, aber überfällig für die Einsicht, dass er, dass sie nicht vollkommen vollkommen ist.

Das Ziel, ins Reich Gottes zu kommen, erlöst und bei Gott zu sein, kann sich niemand verdienen. Dorthin kommen wir nur mit der Gewissheit, dass alle willkommen sind, die den Glauben unterwegs nicht verloren haben, den Glauben an einen liebevollen, gnädigen Gott, der uns bei sich haben will, nicht weil wir so sind, wie wir sind, sonder obwohl wir so sind. Paulus geht sogar so weit, dass er behauptet, es sei eine ausgemachte Gottlosigkeit zu meinen, man könne sich durch vermeintlich tadellose Leistung den Himmel verdienen. Diese Botschaft ist so sensationell für die einen wie frustrierend für die anderen. Wo reihen wir uns ein?

„*So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben*“. Für Martin Luther war diese Zusage eine ganz große Befreiung. Auf seiner zermürbenden Suche nach einem gnädigen Gott ist er lange Jahre nicht fündig geworden. Schließlich hat er für sich und für uns alle entdeckt: Ich kann mir das Wohlwollen Gottes nicht erarbeiten, ich muss, ich darf es mir schenken lassen.

„*Wie finde ich einen gnädigen Gott?*“ In dieser Formulierung ist Luthers Lebensfrage wahrscheinlich nur mehr für die wenigsten von uns von Interesse. Wir fragen zunächst nicht explizit nach Gott. Sehr wohl aber beschäftigen uns die Überlegungen: „Was für einen Sinn hat es, dass es mich gibt?“, „Wieso bin ich berechtigt zu leben?“ und „Bin ich gut genug?“ In unserer Zeit ist die Rechtfertigung des Daseins entscheidend, nicht die Rechtfertigung gegenüber einem Gesetzesbegriff, an dem gemessen man sündig werden könnte. Wir müssen die Frage der Rechtfertigung existenzialistisch verstehen. Dann kann sie dasselbe Gewicht haben wie zu Luthers Zeiten. Wir sprechen dabei nicht von Gott und seinem Gebot, wir erleben aber das, was Gott will, in unserem Inneren, wenn wir von dem, was wir sein könnten, abweichen.

In jedem Fall sind wir auch in diesem zeitgemäßen Erleben von Rechtfertigung auf Gnade angewiesen. Wir brauchen die Gnade Gottes, die uns voraussetzungslos gut macht. Wir dürfen uns über das Geschenk der Gnade freuen. Und wir dürfen diese Gnade auch weitergeben, indem wir unseren Mitmenschen und uns selbst gegenüber gnädig sind. Dass das nicht so leicht ist, drückt ein Schuldbekenntnis aus einem schwedischen Frauengottesdienst aus, mit dem ich schließe möchte.

Gibt es nicht manchmal andere Sünden zu bekennen als die,
die wir den Menschen aufgeschätzt haben?

Christus, ich bekenne vor dir,

dass ich keinen Glauben

an meine eigenen Möglichkeiten gehabt habe.

Dass ich in Gedanken, Worten und Taten

Verachtung für mich und mein Können gezeigt habe.

Ich habe mich selbst nicht gleich viel geliebt

wie die anderen, nicht meinen Körper,

nicht mein Aussehen,
nicht meine Talente, nicht meine eigne Art zu sein.
Ich habe andere mein Leben steuern lassen.
Ich habe mich verachten und misshandeln lassen.
Ich habe mehr auf das Urteil anderer vertraut
als auf mein eigenes
und habe zugelassen, dass Menschen
gleichgültig und bössartig mir gegenüber gewesen sind,
ohne ihnen Einhalt zu gebieten.
Ich bekenne,
dass ich mich nicht in dem Maße meiner vollen Möglichkeiten
entwickelt habe,
dass ich zu feige gewesen bin,
um in einer gerechten Sache Streit zu wagen,
dass ich mich gewunden habe,
um Auseinandersetzungen zu vermeiden.
Ich bekenne,
dass ich nicht gewagt habe zu zeigen,
wie tüchtig ich bin,
nicht gewagt habe,
so tüchtig zu sei,
wie ich es wirklich sein kann.
Guter Gott,
vergib mir meine Selbstverachtung,
richte mich auf,
gib mir den Glauben an mich selbst
uns die Liebe zu mir selbst.
Amen